Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 140. **Berlin, Donnerstag, den 23. März 1882.** **XI. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Berlin, 23. März.

Pensionirung wider Willen.

Das scheinbar jeder politischen Tendenz entbehrende Beamten-Pensionsgesetz, welches die preußische Regierung dem Herrenhause vorgelegt hat, wird doch noch aus mancherlei politischen Gesichtspunkten betrachtet werden müssen. Abgesehen von der Streitfrage, welche über den Charakter der Vorlage als derjenigen eines Finanzgesetzes sich erhoben hat, bieten die Bestimmungen der Vorlage selbst Stoff zu wichtigen Diskussionen. So wird in der neuen Vorlage gegen das bisher geltende Recht die Bestimmung getroffen, daß nichtrichterliche Beamte, wenn sie nach ihrer Dienstzeit Anspruch auf das Maximum des Pensionssatzes haben, auch wider ihren Willen nach Verfügung ihrer Vorgesetzten in den Ruhestand versetzt werden können. Dieses Maximum beträgt dreiviertel ihres Gehaltes und wird nach vierzigjähriger Dienstzeit erlangt. Bisher konnte eine Pensionirung wider Willen auch in diesem Falle nur eintreten, wenn in einem bestimmt geregelten Verfahren die Unfähigkeit des betreffenden Beamten zur Erfüllung seiner amtlichen Obliegenheiten nachgewiesen war.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß dieses Verfahren ein sehr umständliches ist, sowie daß einzelne Beamte ungeachtet ihrer durch ein hohes Alter beeinträchtigten Arbeitsfähigkeit und Dienstüchtigkeit sich an ihr Amt klammern, um den vierten Theil ihres Gehaltes, um welchen dasselbe den ihnen zustehenden höchsten Pensionssatz übertrifft, noch für einige Jahre zu behalten. Es ist schwer, solchen Leuten mit prozessualischen Beweismitteln zu belegen, daß sie nicht mehr dienststauglich sind, und trotzdem besteht die Thatsache, daß sie ihre amtlichen Obliegenheiten nicht mit derjenigen Energie und Umsicht erfüllen können, welche im Interesse des Staates wünschenswerth ist. Es wird durch ihre Erhaltung im Amte ihren jüngeren Kollegen eine unverhältnißmäßig hohe Arbeitslast aufgebürdet, ohne daß man dieselben zu den entsprechenden Aemtern und Gehaltssätzen avanciren lassen könnte.

Man kann das Alles einräumen, aber man wird doch nach den vorhandenen Erfahrungen daran festhalten müssen, daß sich diese Uebelstände nur in vereinzelten Fällen zeigen. Im Allgemeinen tritt zu dem Zeitpunkte, wo der Beamte nach vierzigjähriger Dienstzeit den Anspruch auf den höchsten Pensionssatz erlangt, also durchschnittlich in der Mitte der sechziger Lebensjahre, das natürliche Bedürfniß nach Ruhe so lebhaft hervor, daß die Pensionirung in der Regel freiwillig nachgesucht wird, zumal wenn noch körperliche und geistige Indispositionen den hochbetagten Beamten belästigen. Der Prozentsatz unserer Beamten, welche als fast siebzigjährige Greise noch im aktiven Staatsdienst sind, ist ein äußerst geringer.

Gegen diese kleine Anzahl sollte man aber die äußerste Rücksicht walten lassen. Der Staat besitzt in ihnen eine solche Summe von Geschäftskenntniß und Erfahrung, daß er sich derselben nicht leichtfertig entäußern sollte, selbst wenn diese Beamten nicht mehr die volle Arbeitskraft der Jugend besitzen sollten. Bei diesen hochbetagten Beamten pflegt aber auch eine größere Charakterfestigkeit in der Geltendmachung ihrer aus unmittelbarer Amtsthätigkeit gewonnenen Ansichten gegenüber den wechselnden Strömungen von oben her vorhanden zu sein. An der Schwelle des Greisenalters, wo der Mensch die Nichtigkeit des Irdischen mehr und mehr zu begreifen beginnt, pflegt das Streberthum Halt zu machen, das, um die Stufenleiter weltlicher Ehren zu erklimmen, so oft die festesten Ueberzeugungen preisgiebt. Solche charakterfeste Elemente aber unserem Beamtenthum zu erhalten, ist gerade in unserer Zeit der politischen Experimente doppelt wichtig. Da sollte man die alten Beamten nicht auf den Wink der augenblicklichen Machthaber selbst wider ihren Willen pensioniren, weil vielleicht ihre politische Ansicht in den oberen Regionen keinen Anklang findet. Wo eine solche zwangsweise Pensionirung im Interesse des Dienstes wirklich nothwendig ist, da wird das alte umständliche Verfahren ausreichen

---

* Zur Frage der wirthschaftlich zwecklosen **Vertheuerung der Rohmaterialien** für die deutsche Industrie durch die inländischen Schutzzölle liefert ein rheinischer Papierfabrikant in der „Papier-Zeitung" folgenden Beitrag:

„Die hohen Schutzzölle auf **Chemikalien** vertheuern die Fabrikation und erschweren den so nöthigen Export, da bei der Ausfuhr von Papier kein Zoll von Chemikalien, welche zur Anfertigung desselben verwendet werden müssen, und die von England bedeutend billiger bezogen werden könnten, rückvergütet wird.

Espartogras, welches in Unmassen in schöner, reiner Waare zu haben ist, und welches sich für die Papierfabrikation vorzüglich eignet, können die deutschen Fabrikanten für Export-Aufträge gar nicht benutzen, weil die englischen Fabrikanten die Chemikalien viel billiger haben, das Espartogras also viel wohlfeiler bleichen können und außerdem das Gras zu billigeren Frachten beziehen, mithin alle deutschen Fabrikanten bei Benutzung dieses Rohstoffs zur Papierfabrikation aus dem Felde schlagen würden!"

Der Verfasser ergeht sich dann in einer längeren Betrachtung über die Schädlichkeit der Lebensmittelzölle, plaidirt dagegen für eine Einführung der Branntweinsteuer, der Tabak- und Börsensteuer, sowie für Einführung einer Steuer auf Luxuswagen und Luxuspferde, endlich für eine Beschränkung des Pensionswesens. Als Kundgebung aus den Kreisen der Industriellen, welchen man regierungsseitig mit Einführung der neuen Zölle eine Wohlthat erweisen will, ist diese Publikation gewiß erwähnenswerth.

Unter den zahlreichen begründeten Klagen der Handel- und Gewerbetreibenden haben wir nur einen Erwerbszweig zu verzeichnen, der sich leider eines stetig zunehmenden Aufschwungs erfreut: „das Geschäft der **Auswanderungs-Agenten**". — Die weltbekannte **Schnellpressenfabrik** von König und Bauer in Kloster Oberzell referirt über ihre Branche wie folgt:

„Der Geschäftsgang, sehr lahm und zu gedrückten Preisen in der ersten Jahreshälfte, nahm seit Beginn Juli einen ungeahnten Aufschwung und hat sich seitdem sehr günstig verhalten, so daß die Vorräthe der früheren Zeit verkauft sind, und es vermehrter Anstrengungen bedarf, der Nachfrage zu genügen. Unsere Branche, weil qualitativ der ausländischen Konkurrenz überlegen, hat, wie vorauszusehen war, keinerlei günstigen Einfluß von der neuen **Zollgesetzgebung** erfahren. Je niederer die Zölle, um so günstiger für unser Etablissement. Eine schwere Schädigung erleiden wir durch den neuen enormen Zoll auf Schnellpressen in Rußland. Der früher so gewaltige Absatz nach diesem Lande ist seit Januar 1881 auf ein Minimum herabgesunken."

---

* Ueber die sonderbaren Loyalitätsbezeugungen, die seit Kurzem in allerlei Klubs Bismarck und Hohenzollern getrieben werden, bringen die „Politischen Gesellschaftsblätter" die Erben der „Deutschen Landeszeitung", in ihrer neuesten Nummer folgende Korrespondenz:

„Nachdem von dem jüngst avisirten Verein zum Schutz der königlichen Rechte die ohnehin durchsichtige Maske gefallen ist und das hypokratische Gesicht der freikonservativen Partei mit obligater journalistischer Spekulation enthüllt hat, habe ich keine Veranlassung mehr, mit meiner Meinung zurückzuhalten. Das preußische Königthum ist der Bronzefesselnn, auf welchem das ganze Staatsgebäude aufgeführt ist, und an welchem alle unsere Institutionen ihren Stützpunkt finden. . . . Die königliche Autorität kann nur durch Selbstmord sterben. Sie für schutzbedürftig erklären, heißt sie beleidigen, denn die Nothwendigkeit der Entstehung einer speziflschen Royalistenpartei beweist stets, daß eine Dynastie am Ende aller Dinge angelangt ist. Der Gipfelpunkt der lächerlichen Anmaßung aber ist es, wenn eine Partei von gestern, die heute kaum noch das liebe Leben hat und selbst des Schutzes und der Gunst der Regierung so dringend bedürftig ist, mit dem Anspruch auftritt, die auf einer mehr als vierhundertjährigen Vergangenheit beruhende Autorität der Krone durch die Federübungen ihrer Zeilenschreiber zu schützen. Die Hohenzollern bedürfen solcher Paladinen nicht, sie wissen ihre Rechte selbst wahrzunehmen."

So die konservativen „Gesellschaftsblätter", mit denen man in ihrer Kritik ausnahmsweise wird übereinstimmen können.

---

* Zu den Voten der **Handelskammern** über das **Tabaksmonopol** sind wieder einige neue hinzugekommen, indem die Handelskammer zu **Zittau** sich einstimmig gegen, diejenige für Niederbaiern zu **Passau** sich mit 8 gegen 4 Stimmen für das Monopol entschieden hat. Diese letztere Kammer ist, wie aus ihrem jüngsten Jahresbericht hervorgeht, überhaupt der vom Reichskanzler inaugurirten Zoll- und Steuerreform zugethan, obwohl sie aus ihrem vorzugsweise landwirthschaftlichen Distrikte Argumente von Belang für die Ersprießlichkeit dieser Wirthschaftspolitik nicht beibringen kann. — Nachzutragen haben wir unseren jüngsten Bemerkungen über die Stellung der deutschen Handelskammern zur Monopolfrage noch, daß die elsaß-lothringischen Kammern sich, soviel bis jetzt bekannt, für das Monopol ausgesprochen haben. Dagegen fehlt noch eine Kundgebung von Seiten der Straßburger Handelskammer.

---

* Die **Handels- und Gewerbekammer für Unterfranken** hat soeben ihren **Jahresbericht** pro 1880/81 der Oeffentlichkeit übergeben. Während die hiesige Abtheilung sehr reservirt über den Einfluß der **neuen Zollgesetzgebung** sich ausläßt, enthalten die Berichte der Bezirksgremien Schweinfurt, Marktbreit, Lohr, Miltenberg eine strikte Verurtheilung der neuen Zollpolitik, welcher nur eine Vertheuerung der nothwendigsten Lebensmittel und die dadurch herbeigeführte minimale Kaufkräftigkeit der Arbeiter und Kleinbauern zu danken sei. Von einer **Besserung durch die neuen Schutzzölle sei nirgends eine Spur zu finden**, im Gegentheil haben einige Branchen zu Lohnreduktionen schreiten müssen, um den Export — nach Einführung neuer Zölle auf Rohmaterialien — lebensfähig zu erhalten. Auf der einen Seite höhere Ausgaben für den Lebensunterhalt, auf der andern Seite geschmälerter Verdienst.

Deutschland und Rußland.

In hiesigen politischen Kreisen wird versichert, daß die „Kriegsgefahr" vorläufig **vorüber** sei. Vielleicht tritt sie wieder stärker in die Erscheinung, wenn das Projekt der Einverleibung Bosniens und der Herzegowina der Verwirklichung näher rückt. Der eigentliche Sturm panslavistischer Entrüstung richtete sich übrigens von Anfang an mehr gegen Oesterreich-Ungarn als gegen Deutschland. Letzteres wurde vornehmlich nur als Schildhalter des Wiener Kabinets angegriffen. Besonders hervorragende panslavistische Schlachtköpfe geben sich sogar die Mühe, gute Nachbarschaft für Deutschland zu heucheln, als ob damit das österreichisch-deutsche Bündniß gelockert werden könnte. Daß zwischen dem Berliner und dem Petersburger Hofe trotz der jüngsten Vorgänge die alten Zeichen der Freundschaft gepflegt werden, ist bei den stark nachwirkenden Traditionen und der innendlichen Herzensgüte unseres Kaisers erklärlich. So hat denn auch laut amtlicher Petersburger Mittheilung das Glückwunsch-Telegramm des Kaisers Alexander an Kaiser Wilhelm folgenden Wortlaut:

„Die Kaiserin und Ich sind ganz mit Herz und Sinn an Ihrem Geburtstage gegenwärtig und gesellen uns den Beweisen der Liebe und Achtung, welche sie umgeben, zu. Möge Gott noch für lange Jahre Ihr so ruhmgekrönites Leben erhalten zum Wohle Deutschlands für den Frieden Europas und für die Befestigung der Freundschaftsbande zwischen Uns und Unsern Reichen. gez. Alexander."

Hygieinische Briefe.

(Von einem praktischen Arzte.)

XIII. [Nachdruck verboten.]

Unser Heim, die Stätte unserer häuslichen Freuden, die gemeinsame schützende Hülle unserer Person und unserer Familie, das uns traulich umschließende Gehäuse, in welchem wir einen großen Theil unseres Lebens verbringen, — wie soll, wie muß es beschaffen sein, um den Lebensverhältnissen des Einzelnen in jeder Richtung angepaßt zu erscheinen?

Diese Frage, so berechtigt, wie die Anforderungen unseres Organismus an eine normale Ernährungs- oder Beschäftigungsweise, schließt in ihrer Beantwortung eine so große Zahl von Vorbedingungen ein, daß es nur schwierig möglich wird, sie in dieser hier gebotenen Form der Belehrung und Unterhaltung erschöpfend zum Austrag zu bringen.

Man hat vielfach das Wohnhaus mit einer Glocke verglichen, welche die Menschen über sich errichten, um unter derselben, vor den Unbilden des Klimas geschützt, ihrer häuslichen und geschäftlichen Thätigkeit nachgehen, ihrer Ruhe pflegen zu können. Dieses glockenartige Gebäude ist auf dem Erdboden, oder in denselben eingesenkt, errichtet, so daß es den verschiedenartigen Einflüssen der letzteren in Betreff seines wechselnden Feuchtigkeitsgehaltes, seiner Ausdünstungen und seiner sonstigen Eigenschaften stetig ausgesetzt bleibt. Die aus Stein oder Holzwerk errichteten Gewände sind nach Außen mit Licht- und Eingangsöffnungen (Fenstern und Thüren) versehen; das Innere der Glocke ist mit einem oder mehreren, durch Treppen verbundenen Stockwerken ausgestattet, welche in verschiedenartig eingerichtete kleinere oder größere Abtheilungen zerfallen, deren jede einzelne bestimmten Zwecken zu dienen hat.

Wenn die Steppenvölker im westlichen Asien, sowie die Eskimos und die Feuerländer in der Errichtung ihrer Hütten die Glockenform in der That nahezu durchgeführt haben, so bieten uns die Staatenbewohner fortgeschrittener Nationalitäten in ihren Wohnstätten mit größerer oder geringerer Sorgfalt errichtete Bauten, welche mit den Hütten aber jederzeit ihre Abhängigkeit von den Einflüssen des Bodens, wie des Klimas theilen und nur in der Art und Weise, wie man sich zu Letzteren in Beziehung zu erhalten hat, mehr oder weniger Verschiedenheiten bieten.

Um darüber, daß der Mensch innerhalb seiner Wohnung den Einflüssen des erdigen Untergrundes stetig ausgesetzt bleibt, sich einen sichtbaren Beweis zu verschaffen, genügt ein sehr einfacher Versuch, indem man während der Nacht ein Wasserglas, mit der Oeffnung nach unten, über ein Stück des das Wohnhaus umgebenden Erbbodens deckt. Schon nach ganz kurzer Zeit ist das Innere dieses Glases mit Thautropfen bedeckt, welche davon Zeugniß geben, daß, wie in dem inneren Raume des Glases, so in unsern Wohnrämmen fortwährend Feuchtigkeit aus dem Erdboden übergeführt wird.

Und wenn man das Wasserglas mehrere Stunden lang über die Erdfläche gedeckt läßt, so beobachtet man, daß, wenn man einen brennenden Holzspahn in das Innere des Glases führt, sobald letzteres vom Boden aufgehoben wurde, der Holzspahn entweder verlischt, oder wenigstens an Flammenintensität abnimmt. Dieser zweite Versuch mit dem brennenden Holzspahn im Wasserglas liefert den Beweis, daß der Erdboden, auf welchem wir wohnen, fortwährend eine Luftart, die Kohlensäuregas, ausdünstet, welches eben so wenig den Verbrennungsprozeß, wie die Respiration zu unterhalten vermag. Dieser Luft- und Feuchtigkeitsaustausch des Erdbodens scheint innerlich in gewisser Beziehung dem menschlichen Athmungsprozesse selbst, indem ja auch bei letzterem eine Kohlensäure- und Feuchtigkeit reiche Luft den Lungen entströmt, welche ihren Ursprung in dem Verwesungsprozeß der zugeführten Nahrung findet, wie die Kohlensäurequelle des Erdbodens auf die Verwesung in demselben vertheilter organischer Stoffe zurückzuführen ist.

Selbstverständlich wird demnach die aus dem Boden tretende Luft um so mehr dieses Gases und um so mehr Feuchtigkeit mit sich führen, je reicher der Erstere an organischen Beimengungen und an Wasser ist, und hieraus folgt von selbst, daß wir, um die Luft unserer Wohnräume von solchen kohlensäurehaltigen Ausdünstungen frei zu halten, zunächst dafür Sorge zu tragen haben, daß die Bodenumgebung unserer Wohnstätten von organischen Zuflüssen, Abfällen häuslicher oder gewerblicher Abstammung, wie von Feuchtigkeit thunlichst freigehalten bleibe.

Die neuere Gesundheitspflege führt die Entstehung und Verbreitung von ansteckenden Krankheiten auf in der Luft schwärmenden Bläschen zurück, welche eingeathmet, gewisse Krankheitsformen erzeugen sollen. Man wird nicht fehl gehen, diese Annahme als Hypothese zu bezeichnen, welche an Werth verliert, sobald man die Wohnungsverhältnisse und deren Gestaltung unter dem Einfluß der Bodenumgebungen einer eingehenderen Prüfung und Beurtheilung unterzieht, als bisher überhaupt der Fall gewesen.

Denn nicht sowohl das Kohlensäuregas, welches dem Erdboden unserer Wohnungen entströmt, ist es, welches hierbei in Betracht kommt, als vielmehr alle jenen gas- oder dunstförmigen Zersetzungsprodukte organischen Ursprungs, welche mit dem Ersteren gleichzeitig in Gasform in unsere Wohnräume bringen und auf die darin Lebenden sich von um so größerem Einflusse zeigen, je weniger einerseits für geeigneten Luftwechsel Sorge getragen ist, und je mehr andererseits die Organismen der Bewohner sich empfänglich gegenüber derartigen Bodenausdünstungen zeigen.

Abdirt man zu diesen Bodeneinflüssen die Ausdünstungsvorgänge der Bewohner selbst stetig zur Geltung kommt, und berücksichtigt man, wie die Bewohner selbst stetig zur Geltung kommt, und berücksichtigt man, wie die Letzteren in ihren Wirkungen auf die einzelnen Individuen ebenfalls nicht zu unterschätzen sind, so bedarf es in der That nicht der Luftpilztheorie, um sich über das Auftreten und die Verbreitung gewisser Krankheitsformen in Häusern, Stadtvierteln oder größeren Wohndistrikten hinreichenden Aufschluß zu verschaffen. Hier möchte man den modernen Gesundheitsaposteln zurufen: „Warum wollt Du weiter schweifen, sieh! das Schlechte liegt so nah! — Der Versuch mit dem Wasserglas, wie er im Eingang dieses Briefes beschrieben wurde, gestattet aber noch weitere Schlußfolgerungen, wenn wir zugleich betonen, daß die aus dem Boden auftretende dunstförmige Feuchtigkeit, wie an den kühleren Wandungen des Glases, auch an dem kalten Mauerwerk unserer Wohnräume sich verdichtend abscheidet und bei dieser Verdichtung aus der Luft einen großen Theil der Zersetzungsgase und Zersetzungsdünste mit aufnimmt, welche aus dem Boden der Wohnung und aus den Lungen und Hautporen der Bewohner fortwährend zur Abscheidung gelangen, um sie gelegentlich, bei eintretender Erwärmung des Raums, wieder an die Zimmerluft abzugeben. Hiervon schreibt sich der oft intensive, eigenthümliche und feststehende Geruch mancher Wohnstätten her, welche dann nur zu häufig zu Brutstätten der bösartigsten Krankheiten werden. Und diese Schattenseite der menschlichen Wohnungsverhältnisse tritt sehr oft in Räumen auf, in welchen dem häuslichen Komfort in der luxuriösesten Weise Rechnung getragen, das Wichtigste aber unberücksichtigt gelassen wurde. Es ist dann unschwer den Beweis zu liefern, daß mancher arme Bewohner einer dauftigen Hütte des flachen Landes sich günstigere Verhältnisse in Betreff der Salubrität seines dürftigen ausgestatteten Heim zu erfreuen hat, als so mancher Millionär im Besitze einer vollständig eingerichteten Wohnung innerhalb dichter Häuserreihen einer reichbevölkerten Großstadt.

Die Bodenumgebung unserer Wohnungen, der Untergrund der letzteren, kann einen so großen Einfluß auf den Gesundheitszustand der Bewohner ausüben, daß es wohl nicht überflüssig erscheint, die allgemeine Aufmerksamkeit dieser Thatsache, die bisher nur der oberflächlichsten Behandlung gewürdigt wurde, näher zu führen. Ich erinnere hierbei zunächst daran, wie sehr empfindlich unsere Hautthätigkeit sich gegenüber wechselnden Feuchtigkeitsverhältnissen der Luft zeigt, und hebe bei dieser Gelegenheit noch einen bisher außer Betracht gelassenen Umstand hervor: daß nämlich unsere Haut nicht nur Ausdünstungen abgiebt, sondern auch solche aufnimmt, daß sich auf unserer Körperoberfläche ebenso, wie in unseren Lungen, ein Gasaustausch vollzieht, welcher bei der Erörterung der Ursachen über die Verbreitung epidemischer Krankheiten bisher nur in ganz untergeordnetem Grade in Betracht gezogen wurde. Was diesem Hautathmungsvorgang an Intensität seines Verlaufes, gegenüber der Lungenathmung abgeht, ersetzt er durch die Größe der Oberfläche, auf welcher er sich vollzieht und durch welchen Umstand wir plötzlich der Lösung eines Räthsels näher geführt werden, das bis jetzt noch als solches zur Aufstellung der gewagtesten Hypothesen über die Ursachen epidemischer Erkrankungen Veranlassung gab.